



Sendung vom 27.12.2004, 20.15 Uhr

Rudi Michel
Sportreporter-Legende
im Gespräch mit Dr. Wolfgang Habermeyer

Habermeyer: Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, herzlich willkommen zum alpha-forum. Unser Gast ist heute die Sportreporterlegende Rudi Michel. Ich freue mich sehr, dass Sie heute bei uns im Studio sind.

Michel: Schönen Dank, schön bei Ihnen zu sein.

Habermeyer: Ich habe ja nun schon ein paar Sendungen gemacht, aber so viel Spaß bei der Vorbereitung wie dieses Mal hatte ich noch selten. Das liegt wahrscheinlich daran, dass man dann, wenn man selbst aktiv Fußball gespielt und sich immer schon für Fußball interessiert hat, bestimmte Dinge gerne noch einmal nachliest. Sie haben den deutschen Fußball und das Sportgeschehen in der Welt aktiv begleitet vom Beginn der fünfziger Jahre bis zum Ende der achtziger Jahre. Danach waren Sie noch eine Zeit lang freier Mitarbeiter und später dann haben Sie einige Bücher herausgegeben. Was ist denn im Rückblick und auch im Abstand der Zeit für Sie das prägende Sporterlebnis gewesen, bei dem Sie dabei waren? Welches Ereignis hat da für Sie die größte Rolle gespielt?

Michel: Darf ich ein bisschen umfassender antworten, und doch in Kürze. Mich haben der Sport und das Fernsehen geprägt: Beide zusammen haben mein ganzes Leben bestimmt. Ich wäre nicht der, der ich geworden bin, ohne Rundfunk, Rundfunk im Sinne von Radio und Fernsehen, und ohne Sport. Natürlich komme ich selbst zuerst einmal aus dem Sport. Früher war das anders als heutzutage. Nach dem Krieg waren wir Seiteneinsteiger und brachten ein enormes Sportwissen mit. Wenn ich hier im Plural spreche, dann denke ich dabei sehr an meinen Kollegen Gerd Mehl vom Südwestfunk Baden-Baden, der mich damals als jungen Mann eingestellt hat. Denn als Volontär habe ich damals in Baden-Baden begonnen. Ich erinnere mich z. B. noch an die ersten Tests, die dabei mit mir gemacht wurden. Ich musste z. B. einen kleinen Artikel im Sinne einer Nachricht schreiben. Ich schrieb da u. a.: "Der Spitzenreiter kommt aus München". Daraufhin hat mir der Chefredakteur gesagt: "Im Fußball gibt es keinen Spitzenreiter, sondern nur einen Tabellenführer. Spitzenreiter kommen im Galoppsport vor!" So bin ich sehr streng journalistisch erzogen worden. Aber ich hatte damals einfach auch nicht das Glück, eine Journalistenschule besuchen zu können, wie es sie heute in München und in Hamburg mit hervorragender Präsenz und hervorragenden Ergebnissen immer noch gibt.

Habermeyer: Sie sind nun seit mehr als 50 Jahren nah am Sportgeschehen dran: Welches Ereignis ist Ihnen in all den Jahren am meisten ans Herz gewachsen? Mit welchem Ereignis verbinden Sie die stärksten Emotionen, weil Sie selbst dabei gewesen sind? Was fällt Ihnen da spontan ein?

Michel: Wenn ich daran denke, dass ich mehrmals mittendrin gewesen bin, dann fällt mir natürlich als Erstes das Finale der Fußballweltmeisterschaft 1966 in Wembley ein. Damals musste ich mir sekundenschnell der Verantwortung bewusst werden, die Medienmenschen nun einmal haben und in sich tragen, ohne ihr freilich immer gerecht zu werden. Sie wissen, wovon ich spreche, nämlich von diesem ominösen

dritten Tor.

Habermeyer: Diesem berühmten dritten Tor in der Verlängerung.

Michel: Zunächst hat es Schiedsrichter Dienst aus Basel gar nicht als Tor gegeben, aber dann hat er Rücksprache mit seinem Linienrichter aus Baku gehalten und dieses Tor doch gegeben.

Habermeyer: Das war der Linienrichter Bachramow.

Michel: Ja, das war Herr Bachramow aus Baku. Das war eine schwierige Sekundenentscheidung für mich: "Was mache ich jetzt? Hältst du dich raus? Bleibst du möglichst neutral?" Völlige Objektivität gibt es ja ohnehin nicht, aber ich hätte ja auch Emotionen reinlegen können: Ich hätte die Stimmung aufheizen und Millionen von Menschen in Deutschland an ihren Fernsehschirmen beeinflussen können. Es hätte wohl wirklich ein sehr schlechtes Echo gegeben, wenn ich gesagt hätte: "Natürlich, der Mann ist aus Basel, das ist unmittelbar an der deutschen Grenze. Warum hat man ihn überhaupt mit der Leitung dieses Spiels beauftragt?" Und natürlich, ich hätte auch über Bachramow etwas sagen können. Aber selbst heute will ich dazu nichts sagen, denn die Boulevardpresse hat das damals sehr, sehr böse getan. Da hat es Artikel gegeben, die wirklich nicht von besonderer Güte gewesen sind. Wegen dieser Hetze hatte das Ganze dann ja sogar noch gesellschaftliche und politische Auswirkungen. So umfassend muss man das wirklich sehen. Klar ist jedenfalls, dass so etwas einfach hängen bleibt, dass es ganz bestimmt hängen geblieben wäre, wenn ich damals in meiner Moderation ebenfalls die Emotionen angeheizt hätte. Die zweite Geschichte, die mir sehr in Erinnerung geblieben ist, ist ein bisschen lustiger. Ich habe ja auch das Finale 1974 hier in München übertragen. Nach fünf Minuten gab es einen Elfmeter gegen uns, wie das in der Fachsprache heißt.

Habermeyer: Ich glaube, es war sogar schon in der zweiten Minute.

Michel: Da können Sie sich vorstellen, in welcher Situation sich ein Reporter nach so einem schnellen Schiedsrichterpfiff befindet. Ich hatte es gesehen, aber ich war mir nicht im Klaren darüber, ob das Foul vor der Strafraumlinie, auf der Strafraumlinie oder im Strafraum geschehen war. Ich habe das daher offen gelassen. Aber eine Sache habe ich nicht offen gelassen, denn ich habe sofort behauptet, der foulende Spieler auf unserer Seite wäre der Berti Vogts gewesen.

Habermeyer: Aber der war es gar nicht.

Michel: Genau, der war es nicht.

Habermeyer: Es war der Uli Hoeneß.

Michel: Genau. Solche Geschichten trägt man lange mit sich herum. Man hat ein schlechtes Gewissen, wenn man verantwortungsvoll handeln möchte. Ich habe mich dann hinterher gefragt, wie ich das überhaupt so falsch deuten konnte. Gut, die beiden waren sehr nahe beieinander gestanden. Schon in der Pause hatten ja die Kollegen zu mir gesagt, ich würde schief liegen mit meiner Behauptung. Aber was raus ist, ist nun einmal raus beim Fernsehen. Nach Jahrzehnten habe ich dann wieder einmal den Berti Vogts getroffen und mir gedacht: "So, jetzt ist Zeit, eine Generalbeichte abzulegen." Ich sagte also zu ihm: "Herr Vogts, immer wenn dieses Spiel im Fernsehen mit meinem damaligen Originalkommentar wiederholt wird, habe ich ein schlechtes Gewissen Ihnen gegenüber. Sie waren es ja gar nicht bei diesem Foul, das war der Hoeneß gewesen." Berti Vogts hat mir daraufhin geantwortet: "Machen Sie sich nichts draus. Immer wenn dieses Spiel im Fernsehen wiederholt wird, schickt mir der Uli Hoeneß eine Kiste Champagner. Und damit ist alles ausgeglichen." Das sind dann die angenehmen Dinge, die man mit so etwas verbindet. Weniger angenehm war es zwei Jahre zuvor in München gewesen. Ich war Teamchef der ARD bei den Olympischen Spielen 1972 hier in München. Ich war nahe dran an diesen schlimmen Ereignissen in der Entführungsnacht. So etwas geht weit über ein "Eins zu Null" hinaus. Man ist zwar zunächst nur der Informant und der Entertainer bei diesen Sportereignissen, aber

hinter den Kulissen sieht es im Inneren doch oft anders aus in einem, wenn man diese Dinge ein wenig gewissenhaft angeht. Und das hatte ich, vielleicht manchmal zu oft, zu tief und zu lang, mir immer vorgenommen.

Habermeyer: Sie haben mir jetzt drei Stichwörter geliefert. Das erste Stichwort ist "England": Ihre Art zu kommentieren im Fernsehen hatte etwas mit Fairness zu tun. Das fällt mir beim Stichwort "England" und "Objektivität" ein.

Michel: Danke.

Habermeyer: Das zweite Stichwort: Sie haben von Herrn Vogts mit "Sie" gesprochen, Sie haben sich also nicht geduzt mit ihm. Und Sie haben davon gesprochen, dass der Sport immer auch mehr ist als nur ein "Eins zu Null" oder wer den 100 m Sprint oder die Tour de France gewonnen hat. Stattdessen müsse man als Reporter, als Journalist immer wissen, dass der Sport größere Auswirkungen hat. Wenn ich jetzt 20 Jahre jünger wäre, zu Ihnen käme und sagen würde, ich würde gerne Sportreporter werden, welches Anforderungsprofil, wie das Neudeutsch heißt, würden Sie dann an mich stellen? Wie müsste Ihrer Meinung nach ein Sportjournalist, ein Sportreporter sein?

Michel: Das kann ich Ihnen nicht beantworten, ich kann Ihnen da keine Maßstäbe nennen. Die Zeiten haben sich geändert, die Kollegen sind heute Entertainer, sind Verkäufer. Sie müssen eine Ware verkaufen: die Ware Sport und hier insbesondere natürlich die Ware "Fußball". Heute gibt es viel mehr Emotionen in der Berichterstattung, in der ganzen Beurteilung und auch in der Sprache der Kollegen. Für uns damals war Kommentierung in erster Linie Weitergabe von Information. Ich müsste es Ihnen nicht sagen, weil Sie das bestimmt wissen...

Habermeyer: Für unsere Zuschauer.

Michel: Journalistik besteht aus Information und Unterhaltung. Heute sind wir meistens in der Gefahr, dass wir nur noch unterhalten und nicht mehr informieren. Für mich hat die Information jedoch nach wie vor Priorität. Erst dann kommt die Unterhaltung. Natürlich sollte die Information unterhaltend dargeboten werden. Diese Dinge haben sich jedenfalls wahnsinnig geändert. Stellen Sie sich vor, wenn ich mit meinem Stil heute noch kommentieren würde! Da würden die Leute nicht nur wegen meines Alters sagen: "Was ist denn das für ein Langweiler!" Ich hatte damals eben eine andere Philosophie gelernt von uralten Kollegen, die ihre Erfahrungen aus England mitgebracht hatten. Der Kommentator war früher der Sozusagen, primäre Funktion hatte das Bild. Als Begleiter des Bildes ist man nur darauf angewiesen, das zu sagen, was der Zuschauer nicht sieht, was er nicht erkennen kann, was man ihm erklären muss wie z. B. Regeln, Schiedsrichterentscheidungen, Fehlverhalten der Spieler usw. Unter "Fehlverhalten" verstehe ich nicht Fouls oder so etwas, sondern die Frage, ob ein Pass meinetwegen zu kurz gespielt oder ob der Empfänger zu langsam gewesen war. Ich muss als Kommentator auch sagen, welches Tempo ein Spiel hat, denn das tatsächliche Tempo eines Spiels kann man bis heute nicht wirklich ins Blickfeld des Fernsehschwerers bringen. Das liegt daran, dass wir ja bei den Kameras verschiedene Brennweiten, verschiedene Objektive haben. Je enger man das Bild "fährt", umso schneller kann man das Spiel machen. Man kann das gleiche Spiel aber auch langweiliger machen, wenn man vor allem die Totale "fährt". Das sind so die Philosophien einer Übertragung auf technischer Seite, die bis heute noch in der Entwicklung sind und über die heute noch gestritten werden kann. Die meisten wollen freilich Entertainment. Ich jedoch sage, dass man dann nicht wirklich das Ereignis vermittelt bekommt: Man schafft damit stattdessen eine so genannte eigene Fernsehrealität, man bekommt dann fast eine szenische Gestaltung des Ereignisses. In der Wiederholung lasse ich mir das alles gefallen. Ich finde es nämlich phantastisch, wenn man heutzutage bei olympischen Spielen einen 100 m Sprint fünf Mal sehen kann: aus fünf verschiedenen Perspektiven! Originär jedoch bleibt die Information über den Ablauf vom Start bis zum Ziel, möglichst in der Halbtotale, dass man alle sechs oder acht Teilnehmer gleichzeitig erkennen kann in ihren Abständen, in ihrem verschiedenen Tempo. Das tatsächliche Tempo wird heutzutage ja gemessen, denn das Bild selbst kann einem das nicht wiedergeben.

Bei so einem Ereignis hat der Kommentator andere Verpflichtungen als beim Fußball: Er muss den Zuschauern dann eben mitteilen, wie schnell die Läufer tatsächlich gewesen sind. Wenn man das alles hinterher noch einmal von vorne sehen kann, auf einen einzigen Läufer bezogen, der während des ganzen Laufs von vorne gefilmt worden ist, dann sind das tolle Fernseherlebnisse: Sie gehen wirklich über die Realität hinaus. Und das ist auch die Bedeutung, die Wirkung und der Wert dieses Mediums namens Fernsehen, das wir freilich oft unterschätzen, weil wir bis zur Unterhaltung und bis in die Politik hinein immer noch nicht wissen, wie dieses Medium unser Leben verändert hat. Sie haben mich allerdings auch nach der Wertstellung des Sports gefragt: Mein Gott, das ist ja nun schon allgemein gültig geworden, der Sport ist im Grunde genommen ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. Und deshalb gibt es eben solche Fragen wie: "Sind wir noch engagiert genug? Warum ist Lettland bei der Europameisterschaft plötzlich so stark? Warum wirken wir so phlegmatisch? Haben wir keinen Willen mehr? Sind unsere Athleten nicht mehr hungrig genug?" Da gibt es natürlich viele Vorwürfe und Pauschalurteile, die ich hier eigentlich gar nicht wiederholen möchte. Aber unser ganzes Verhalten, unser ganzes Benehmen im Sport spiegelt doch recht gut das Denken und die Situation der ganzen Gesellschaft wieder. Das muss nicht unbedingt von Nachteil sein. Wir sind ja nicht nur eine Mediengesellschaft, sondern wir sind halt auch eine Wohlstandsgesellschaft. Man müsste allerdings fast schon in Klammern hinzusetzen: "...eine Wohlstandsgesellschaft gewesen", denn das ändert sich ja zurzeit und das wird vielleicht auch den Sport ändern.

Habermeyer: In diesem Zusammenhang fällt mir eine Assoziationskette wieder ein, die ich bei der Recherche hatte. Ohne nun allzu viel und ausschließlich über den Fußball sprechen zu wollen: Es haben sich ja auch die Sportlerpersönlichkeiten verändert. Die Mitglieder der Weltmeisterschaftsmannschaft von 1954 waren, ohne das werten zu wollen, garantiert andere Charaktere als die Mitglieder der 74er-Mannschaft. Und die waren sicherlich ihrerseits andere Charaktere als die Mitglieder der Weltmeisterschaftsmannschaft von 1990. Kann es sein, dass aufgrund der anderen Charaktere, die da auf dem Platz stehen, ein anderes Spiel zustande kommt und wegen dieses anderen Spiels auch eine andere Form der medialen Berichterstattung stattfinden muss – z. B. im Hinblick auf die Kameraführung und die Bildregie? Kann es also sein, dass die gesellschaftliche Veränderung, die sich in den einzelnen Persönlichkeiten ja auch niederschlägt, Auswirkungen hat bis zur Bildregie, also bis zur Methode, wie man ein Fußballspiel abfilmt?

Michel: Es ist absolut richtig, was Sie sagen, ich drücke es nur anders aus. Ich könnte jetzt mit einem Satz antworten, nämlich mit "jawohl, so ist es", aber das würde uns hier in der Sendung nicht weiterbringen.

Habermeyer: Sie haben Recht, man soll als Moderator einfach keinen gebundenen Fragen stellen.

Michel: Ich kann Ihnen jedenfalls sagen, dass die 54er Malocher waren. Unsere Gesellschaft bestand damals ebenfalls aus Malochern. Wir hatten viel nachzuholen, wir waren engagiert und wir haben geschuftet: Die Menschen damals haben wirklich geschuftet und geschafft. Aber dabei hatten sie keine großen Erfolgserlebnisse und daher waren sie gierig auf den Erfolg. Deshalb gab es für die 54er auch diese unwahrscheinlich große Anerkennung in der Gesellschaft. 1974 war das, ich erinnere mich ganz genau daran, war es eigentlich schon Pflicht, Weltmeister zu werden: Das wurde bereits vorausgesetzt. Die Gesellschaft war damals in einem gewissen Sinne bereits saturiert. Die Spieler übrigens auch. Es hat damals riesige Differenzen wegen der Prämie gegeben: Man konnte sich nicht einigen. Aber das wollen wir hier nicht alles noch einmal aufarbeiten.

Habermeyer: Ich glaube, es ging damals um die "Wahnsinnssumme" von 60000 Mark.

Michel: Ja, die Spieler hatten 100000 Mark vom DFB gefordert und auf 60000 Mark hat man sich schließlich geeinigt. Die Voraussetzungen damals waren jedenfalls: "Das können wir doch erwarten, dass wir Weltmeister werden! Wir spielen zu Hause im eigenen Land, waren schon einmal Weltmeister, das wollen wir jetzt doch bitte

schön noch einmal bestätigt wissen!" Und ich sehe im Vergleich dieser Mannschaft mit der Mannschaft von 1990 einen weiteren Wendepunkt. Wir hatten damals ja gerade die politische Wende hinter uns. Ich kann mich noch wie heute daran erinnern, als ich damals in Mailand auf dem Platz vor dem Dom all diese Menschen aus der DDR getroffen habe: Diese Fans waren voller Begeisterung! Das war die neue Zeit. Und irgendwie überträgt sich so etwas ja auch von draußen nach drinnen ins Stadion und bis aufs Spielfeld. Franz Beckenbauer hat damals ja sogar gesagt: "Wenn jetzt noch die DDR-Spieler dazu kommen..."

Habermeyer: ... dann sind wir auf Jahrzehnte unschlagbar."

Michel: Ha, ich glaube, Sie könnten das Interview sogar alleine machen.

Habermeyer: Nein, bloß nicht.

Michel: Phantastisch. Er hat das damals wirklich gesagt. Das war dann natürlich überhaupt nicht so, das wissen wir heute selbstverständlich. Denn Fußball ist das unberechenbarste Ereignis, das es gibt: Da kommt kein Fernsehspiel mit, da kommt kein Krimi mit. Man kann es nicht berechnen.

Habermeyer: Hätten Sie denn darauf gewettet, dass Griechenland Europameister wird?

Michel: Das hätte ich nicht erwartet, niemals. Aber ich habe mir schon auch immer gedacht: "Achtung, unterschätzt die Sportsfreunde aus Griechenland nicht!" Denn die waren hungrig, sie hatten sich neu aufgebaut, nachdem sie vorher so sehr zerstritten gewesen waren. Natürlich kann man damit nicht rechnen. Man konnte z. B. vor allem nicht damit rechnen, dass damals Manchester United Bayern München in den letzten 90 Sekunden des Finales der Champions League schlägt. Aber genau das macht die Faszination dieses Spiels aus. Der Fußball ist also unberechenbar und wird es immer bleiben. Aber ich sage Ihnen auch noch meinen zweiten Halbsatz bei dieser Feststellung mit dazu: Deshalb ist der Fußball eigentlich auch finanziell unkalkulierbar. Man kann doch als Verein ein Stadion wie in Dortmund nicht verkaufen und es dann selbst anmieten, man kann sich als Fußballverein nicht in eine Aktiengesellschaft umwandeln und den Aktionären versprechen, die Dividende wird so und so hoch sein. Und was passiert dann, wenn sie nicht mehr in der Champions League spielen? Sie gehen einfach davon aus, sie spielen dort ganz sicher mit!

Habermeyer: Aber das wollen eben andere auch.

Michel: Genau. Aber das geht eben nicht und das ist das Geheimnis dabei. Folglich ist die Sache "Fußball" ein sehr risikoreiches Unternehmen. Viele treten Jahr für Jahr an: Mindestens zehn davon wollen jedes Jahr Deutscher Meister werden, während der Rest permanent fürchtet abzustiegen. Immer geht es darum, am Ende der Saison einen Platz ergattert zu haben, der die Qualifikation für einen internationalen Wettbewerb bedeutet. Das führt natürlich ganz klar zu einer Überforderung der Spieler. Es mag sein, dass sich das dann auch in der Leistung der Spieler und der Mannschaften widerspiegelt. Ich habe auch den Mut, in diesem sehr interessanten Gespräch mit Ihnen, an dem ich teilhaben darf, zu sagen: Ich weiß nicht, ob unsere ganze Spielweise behäbiger geworden ist. Es komme mir nun keiner und behaupte: "Wir spielen doch heute sehr, sehr viel schneller als 1954!" Das tun wir, das stimmt. Aber sehr schnell ist das Spiel trotzdem nicht geworden: Es will keiner mehr rennen! Jeder schiebt die Verantwortung dem Nächsten zu, spielt die Bälle quer hin und her usw. Darunter hat unsere Nationalmannschaft 2003 und 2004 besonders gelitten. Hoffen wir, dass es wieder anders wird.

Habermeyer: Als man anfang, Fußball im Fernsehen zu übertragen – das war ja schon 1954 der Fall...

Michel: Darf ich Sie ausnahmsweise verbessern? 1952 war das bereits der Fall.

Habermeyer: Klar war jedenfalls, dass bereits bei der Weltmeisterschaft 1954 das Fernsehen die Spiele übertragen hat. Aber es gab damals nur ein paar Tausend Fernsehgeräte in Deutschland. Man kannte die Fernsehgerätebesitzer sozusagen alle noch beim Namen. Bis 1958 war es jedoch bereits so, dass jedes Jahr mehr als eine Million

Fernsehgeräte verkauft wurden. Mit wie vielen Kameras ist denn damals gearbeitet worden? Wissen Sie das noch?

Michel: Man arbeitete damals mit vier Kameras. Das Schweizer Fernsehen war Gastgeber, hatte dazu klugerweise einen, wie wir das nennen, Übertragungszug von BBC London gekauft und einen zweiten aus Deutschland – wahrscheinlich vom WDR in Köln – dazugestellt: immer mit jeweils vier Kameras. Das hatte einfach mit den Ortswechseln zu tun: Die Schweiz ist zwar klein, aber wenn am Samstag in Lausanne ein Spiel gewesen ist, dann konnte man nicht schon wieder am nächsten Tag in Bern das ganze Equipment voll aufgebaut haben. Das war schon alles recht umfangreich und kompliziert. Es ist also mit vier Kameras gearbeitet worden. Man hatte dafür extra einen Regisseur ebenfalls von der BBC in London verpflichtet. Denn diese Leute hatten mit solchen Ereignissen bereits eine gewisse Erfahrung. Aber es gibt ja bis heute die Frage, warum wir dieses Spiel denn nicht sehen können, wenn es doch damals schon im Fernsehen übertragen worden ist. Nun, es gab damals einfach noch keine elektronische Aufzeichnungsmöglichkeit. Im Übrigen, wir hatten 1954 erst gut 22000 Fernsehgeräte in der gesamten Bundesrepublik Deutschland einschließlich Westberlin. Nach dieser Weltmeisterschaft waren es dann schon gut 49000 Geräte. Alle Lagerbestände der führenden Firmen waren komplett leergekauft worden. Einer meiner Kollegen vom damaligen nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg hat daraufhin gesagt: "So, jetzt hat das Fernsehen erst richtig begonnen!" Und genau so war es auch. Das erste Großereignis im Fernsehen, an das ich mich erinnern kann, war die Übertragung der Krönung von Queen Elisabeth II. in London im Jahr 1952. Aber dann kam schon der Fußball!

Habermeyer: Es waren damals also vier Kameras pro Spiel.

Michel: Genau, vier Kameras, aber keine Aufzeichnungsmöglichkeit.

Habermeyer: Wie viele Kameras sind es heute bei einem Spiel der Weltmeisterschaft? Wenn 2006 die Fußballweltmeisterschaft in München eröffnet werden wird, wie viele Kameras wird es dann geben?

Michel: In der Süddeutschen Zeitung habe ich im Juni 2004 gelesen, dass neue Philosophien diesbezüglich entwickelt werden. Ich bin sicher, dass wir auf mindestens 24 Kameras kommen werden. Es wird eine neue Form der Technik geben, sodass der Zuschauer das Gefühl haben wird, er sitzt nicht mehr auf der Tribüne, sondern ist mitten drin – obwohl das natürlich nur ein Slogan ist. So ein Spiel dauert ja gute 90 Minuten mit allen Unterbrechungen: Wenn es dann 24 Kameras geben wird, dann können Sie sich ausrechnen, wie viele Sekunden jeder dieser Kollegen an den Kameras ins Bild kommen wird. Derjenige an der Kamera 1 mit Sicherheit länger als derjenige an der Kamera 24, der wahrscheinlich im Hubschrauber sitzen wird. Und dann gibt es noch diese Running-Kameras am Spielfeldrand usw. Wir inszenieren so ein Spiel also von oben, von unten, vom Himmel und aus der Froschperspektive. Ich weiß nicht, ob das dann noch unser Spiel ist. Es wird jedenfalls einen großen Unterhaltungseffekt geben. Dies wiederum hat zur Folge, dass in den letzten Jahren der Anteil der weiblichen Zuschauerinnen maßlos gewachsen ist. Die, die nicht mit dem Spiel groß geworden sind, die kaum je auf der Tribüne gesessen sind, finden das alles ganz phantastisch. Vielleicht wird ja auch der Spruch des Kollegen Werner Schneyder aus Österreich irgendwann wieder Realität werden: "Eines Tages wird wieder der Vater mit seinem Sohn zum Spiel FC Kniebeuge gegen VfR Muskelkater gehen und der Vater wird dem Sohn eine Bratwurst kaufen und das Ganze wird vielleicht 2,20 Euro kosten und sie werden eine Menge Spaß haben." Denn das darf man nicht vergessen: Dort beginnt der ganze Sport, im Breitensport, im Jugendsport! Und da habe ich schon so meine Bedenken, dass wir nolens volens in diesem wunderbaren Medium namens Fernsehen zu viel tun müssen in der Darstellung des Spitzensports, wie wir ihn darstellen, wie wir ihn verkaufen und auch wie häufig wir ihn bringen. Im Grunde genommen wissen Sie ja, warum ein Spiel bereits eine Stunde vor Anstoß beginnt. Auch darüber könnten wir locker eine Stunde lang reden. Es werden Interviews gemacht, es werden Meinungen ausgetauscht und publiziert: Mein Gott, das ist im

Grunde genommen nur eine Vorschau zum Zwecke der Werbung.

Habermeyer: Man muss das Geld eben wieder hereinwirtschaften, das man dafür ausgegeben hat.

Michel: Wissen Sie, ich habe mir keine Notizen gemacht für unser Gespräch, ich freue mich, dass wir das so führen können. Aber eine Sache wollte ich doch noch dazu beitragen. Ich habe nämlich bereits in dem neuen Buch von Jürgen Leinemann vom "Spiegel" mit dem Titel "Der Höhenrausch" lesen dürfen. Er sagt dort Folgendes über die Politik, wegen all dieser Gespräche, die im Fernsehen darüber geführt werden, wegen all dieser Talkshows und Interviews: "Der Zuschauer wähnt sich unterrichtet, während er in Wahrheit auf unterhaltsame Weise nichts erfährt." Das halte ich für eine grandiose Aussage.

Habermeyer: Das bezieht sich auf die Politik.

Michel: Ja, das bezieht sich auf die Politik.

Habermeyer: Sie glauben jedoch, dass das auch für den Sport gilt.

Michel: Aber mit Sicherheit, ganz bestimmt. Man kann doch nicht eine Stunde lang vor einem Spiel wie meinetwegen Bayern München gegen Ajax Amsterdam darüber reden: "Ja, wenn der Magath mit dieser Taktik spielt, dann..." Es weiß doch eh keiner von uns, mit welcher Taktik der Magath spielen lässt und wie sich das Spiel entwickeln wird und ob er umstellen wird usw. Gut, unter Fans am Stammtisch ist das immer eine Diskussion wert. Aber im Fernsehen? Ich muss halt einfach zugeben, dass ich aus einer Pionierzeit komme: Das lässt sich nicht leugnen und ich bin auch stolz darauf. Zu meiner Zeit war es z. B. noch wahnsinnig schwer, meinetwegen mit einem deutschen Pokalendspiel überhaupt ins Radioprogramm zu kommen oder später dann ins Fernsehprogramm. Europaweit betrug der Anteil des Sports am Gesamtprogramm, wenn ich mich nicht irre, damals sieben Prozent. Ich möchte nicht wissen, wie hoch der Anteil heute ist. Die Intellektuellen haben sich damals gesperrt gegen das, was wir "Außenseiter", wie sie uns genannt haben, vorhatten. Ich wundere mich nur immer, dass die Intellektuellen heute schweigen. Sie wissen aber genau warum. Wegen der Quote. Denn es ist ja unzweifelhaft, dass der Sport Quote bringt. Im Grunde genommen könnte ich sagen, dass das auch vor vielen anderen Arten der Darstellung, der Information und der Unterhaltung im Fernsehen schützt: Die Leute haben Crime und vor allen Dingen Sex einfach satt. Sie sind dann froh, wenn Fußball gespielt wird. Und so werden heute eben sogar die unglaublichsten, die nebensächlichsten Spiele übertragen. Da werden ja sogar immer wieder neue Wettbewerbe ins Leben gerufen, weil es halt Anklang findet, wenn man so etwas im Fernsehen überträgt. Am anderen Morgen kann dann der Fernsehdirektor sagen: "Schaut euch mal die gestrige Einschaltquote an! Toll! Also, wir müssen da dabeibleiben." Bin ich hier jetzt zu kritisch?

Habermeyer: Nein, überhaupt nicht.

Michel: Zu kritisch gegen meine eigene Herkunft, gegen meine eigene frühere Arbeit? Ich habe früher wirklich darüber geschimpft, dass ich nicht ins Programm gekommen bin. Heute aber frage ich: "Wie könnt Ihr denn das auch noch übertragen?"

Habermeyer: Man kann den Fußball eben auch totesenden. Tennis z. B. ist wohl ein bisschen totesendet worden.

Michel: Ja, Tennis haben wir totesendet. Nur, das hat schon auch das duale System bedingt. Die Öffentlich-Rechtlichen müssen mitziehen, weil ihnen das die Privaten vorgemacht haben. Die große Wende – das ist immer so ein plakatives Beispiel von mir – kam dann durch Steffi Graf und nicht zuletzt durch Boris Becker. Wenn wir früher Tennis übertragen hätten und es wäre 20.00 Uhr geworden, dann hätte der Leiter vom Dienst gesagt: "Um acht Uhr kommt Köpcke mit der 'Tagesschau'! Wir müssen raus!" Und wir wären rausgegangen, selbst wenn der Becker gerade Matchball gehabt hätte. Heute ginge das vor. Und das ist ja auch in Ordnung, ich freue mich ja darüber.

Habermeyer: Ich stelle mir gerade vor, wie das früher abgelaufen ist. Dazu muss man Folgendes wissen. Eintracht Frankfurt wurde mal vor vielen, vielen Jahren Deutscher Meister im Fußball und durfte deswegen dann im berühmten Europacup der Landesmeister spielen. Nach großartigen Leistungen kam die Frankfurter Eintracht ins Endspiel dieses Europacups. Sie spielten gegen Real Madrid! Kommentator am Fernsehschirm war damals Rudi Michel. Sie bekamen damals den Hinweis...

Michel: Woher wissen Sie das?

Habermeyer: Ich habe das nachgelesen.

Michel: Weiter.

Habermeyer: Sie bekamen damals jedenfalls den Hinweis: Wenn dieses Spiel in die Verlängerung geht, dann wird die Übertragung abgebrochen, weil Chruschtschow in Paris eine Pressekonferenz gibt. Man muss sich mal vorstellen, was geschehen wäre, wenn man 1999 bei diesem Champions-League Endspiel FC Bayern München gegen Manchester United genauso verfahren wäre, wenn man da nach 90 Minuten ausgeblendet hätte: Nach 90 Minuten führte Bayern immer noch 1:0 und die Leute hätten dann erst am nächsten Tag erfahren, dass die Bayern dieses Spiel im letzten Moment doch noch 1:2 verloren haben. Heutzutage kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass der Sport damals hinter den Tagesereignissen z. B. in der Politik selbstverständlich zurückstehen musste. Sie wären also damals ausgeblendet worden.

Michel: Hoho.

Habermeyer: Vermute ich mal.

Michel: Na, ich kann Ihnen genau sagen, wie das dann tatsächlich abgelaufen ist. Zur Halbzeit lag Eintracht Frankfurt 1:3 zurück, aber sie spielten doch besser, als ich erwartet hatte. Ich war damals alleine als Moderator: Die Verhältnisse waren wirklich noch anders, dann damals sind wir nicht mit zehn oder zwölf Personen zu so einem Spiel gefahren. Ich war also alleine und plötzlich klingelte das Telefon. Am anderen Ende der Leitung war der Leiter vom Dienst vom WDR-Köln. Er sagte zu mir: "Wenn dieses Spiel verlängert wird, gehen wir raus! Chruschtschow hat eine Pressekonferenz gegeben, die wir unbedingt um 22.00 Uhr senden müssen." Ich habe ihm gesagt: "Sie gehen nicht raus! Sie würden euch dafür die Funkhäuser in Deutschland anzünden. Sie bleiben drauff!" "Wir gehen raus!" "Nein, Sie gehen nicht raus!" Ich war natürlich auch ein Fanatiker meiner Sache, dazu stehe ich. Manchmal hatte ich zu viel Temperament, manchmal zu wenig, aber so ist es halt im Leben. An diesem Tag habe ich jedenfalls so gebittet und gebettelt und gehofft, dass das Spiel nach 90 Minuten unentschieden stehen würde.

Habermeyer: Dass Frankfurt das also noch packt.

Michel: Wissen Sie, wie schlimm das war? Ich habe schlicht an der Sache vorbei kommentiert! Ich war so sehr für Eintracht Frankfurt, dass ich eigentlich gar nicht mehr mitbekommen habe, dass sie dann irgendwann sogar 3:5 und dann sogar 3:6 zurücklagen. Ich hatte einfach immer noch die Hoffnung, sie könnten dieses Spiel noch drehen. Diese falsche Kommentierung ist mir wirklich nur aus diesem Grund passiert. Das ist jetzt natürlich alles sehr subjektiv und hat auch ein bisschen mit Insiderwissen zu tun, denn ich hatte ja nicht damit gerechnet, dass Sie diese Episode kennen. Aber so war das jedenfalls, so etwas vergisst man nicht. Und ich bin natürlich auch stolz darauf, dass ich für die Sache des Sports – nicht nur für den Fußball – sehr gekämpft habe. Jetzt sitze ich nun da und übe ein wenig Kritik an der Fülle heutiger Berichterstattung. Das mache ich aber nicht deswegen, weil ich schon so alt geworden bin oder weil ich meinen heutigen Kollegen dieses Entertainment nicht gönnen würde. Nein, ich bin einfach nur für ein ausgewogenes Programm. Man muss halt auch wissen, wo da die Grenzen sind. Aber wenn die Zuschauer das wollen, siehe Einschaltquote – früher sind die ja entweder gar nicht oder dann später nach einem anderen System gemessen worden –, dann ist das wohl in Ordnung so, dann machen wir das eben so.

- Habermeyer:** Gehen wir doch mal ein wenig zurück in Ihrer Biographie. Sie haben ja angefangen als Volontär beim Südwestfunk Baden-Baden. Sie durften dann eines Tages ganz kurzfristig einspringen, weil Rolf Wernicke nicht da war: Sie haben dann ganz kurzfristig im Radio ein Spiel aus Kaiserslautern übertragen.
- Michel:** Rolf Wernicke war eine Legende, ob man nun diesen Begriff mag oder nicht.
- Habermeyer:** Sie sprangen also ein und waren dann Radioreporter.
- Michel:** Genau.
- Habermeyer:** Wir sind ja jetzt im Medium Fernsehen: War es für Sie später jeweils ein großer Sprung, umschalten zu müssen vom Radio zum Fernsehen? Fiel es Ihnen schwer, auch später noch, von einem Medium ins andere zu wechseln? Denn das sind ja zwei vollkommen unterschiedliche Sachen. Vielleicht sollten Sie unseren Zuschauern kurz erklären, was ein Radioreporter eigentlich macht, denn er ist ja kein Kommentator.
- Michel:** Danke. Ein Radioreporter schafft ein Bild, das der Hörer ja nicht hat. Der Radioreporter muss also das Spiel gestalten. Aber er darf es nicht so gestalten, wie es ihm passt, wie es seinen Emotionen entspringt: Er muss immer noch den Bezug zur Realität haben. Er muss also Aktion für Aktion bildhaft darstellen, um die Phantasie des Zuhörers zu Hause anregen zu können, damit auch der sich ein Bild von diesem Spiel machen kann. Dieses Bild darf natürlich nicht so weit entfernt sein von den Berichten, die dann am nächsten Tag in den Zeitungen stehen. Das war die Kunst der Radioreportage. Das war wirklich eine Kunst. Sie haben daneben den ebenfalls richtigen Begriff des Kommentators gewählt: Kommentatoren gibt es im Fernsehen. Das heißt, der Mann, der dort am Mikrophon sitzt, muss werten, muss sagen, ob es ein gutes oder ein schlechtes Spiel ist – auch wenn die Zuschauer zu Hause möglicherweise anderer Ansicht sein mögen. Als Kommentator im Stadion hat man jedenfalls aufgrund der eigenen zwei Augen die Möglichkeit des perspektivischen Sehens, denn dies kann ja bis heute die Kamera nicht leisten. Aber das wird vermutlich eines Tages auch noch kommen. Als Kommentator kann man also vor Ort aufgrund dieses Blicks ein Spiel so oder so beurteilen und deuten. Man kann z. B. sehen und dann auch sagen, dass es außerhalb des Blickfelds der Kameras meinetwegen soeben eine Tötlichkeit gegeben hat usw. Alle diese Dinge hat ein Kommentator zu beobachten und zu bewerten, nicht jedoch zu beschreiben. Denn beschreiben tut das Bild selbst. Sie haben gefragt, wie das damals bei uns gewesen ist. Ich muss hier wirklich im Plural sprechen. Wir hatten zwei alte Kollegen, die bei der BBC-London Fernseherfahrungen in England gemacht hatten. Die Engländer haben immer sehr sparsam kommentiert. Einer dieser älteren Kollegen ist eines Tages mit dem Gerd Mehl und mir nach Frankfurt gefahren. Wir hatten kein Mikrophon und keine Kamera mit dabei. Wir mussten auf der Haupttribüne mitten unter den Zuschauern kommentieren, was wir sahen. Nur als Beispiel: Wehe, einer von uns beiden hat gesagt, "Einwurf für Eintracht Frankfurt"! Dieser ältere Kollege hat dann sofort eingeworfen: "Das sieht der Zuschauer doch selbst! Sie können vielleicht sagen, der Einwurf sei schlecht, zu kurz oder zu weit gewesen. Sie müssen den Vorgang bewerten und nicht beschreiben!" Diese älteren Kollegen haben uns wirklich umerzogen vom Radio aufs Fernsehen. Aber diese Umerziehung ist doch auch ein relativer Vorgang gewesen. Man musste nämlich letztlich nur den Willen mitbringen, auch mal schweigen zu können. Wenn man als Kommentator im Fernsehen glaubt, man wäre die wichtigste Person bei dem Ganzen, dann ist man an der falschen Stelle. Man ist wirklich nur die Nummer 2 hinter dem Bild. Wer schweigen gelernt hatte, hatte keine Probleme. Gut, das ist letztlich auch eine Geschmacksfrage. Der höchste Sympathiewert, den man als Kommentator erreichen kann, liegt bei 50 Prozent Zustimmung der Zuschauer. Mehr geht nicht, denn es gibt immer unterschiedliche Meinungen darüber. Das ist so wie bei jedem Entertainer: In so einem Massenmedium gibt es beim Publikum immer unterschiedliche "Geschmacksrichtungen". Für uns war das Schweigen jedenfalls eine ganz entscheidende Angelegenheit. Und ich gebe auch ohne weiteres zu, dass heute mehr gesprochen werden muss. Und teilweise ist das ja auch schön. Aber ich lehne all diese Sekundärinformationen, die nur zum

Randgeschehen gehören, restlos ab. Ich will also nicht wissen, dass meinetwegen dieser eine Spieler noch voriges Jahr bei Aston Villa in England zwei Millionen Pfund verdient hat und dass er dann aber von dort weggegangen ist, weil ein Gegenspieler von ihm von Arsenal London ein Verhältnis mit seiner Schwester angefangen hat. So etwas bekommt man wirklich permanent erzählt. Und Geburtstag hat auch immer einer von den Spielern. Es ist ja schön, dass immer einer Geburtstag hat und wenn er dann sogar noch ein Tor schießt, dann ist das ja gleich eine ganz, ganz wichtige Information. Ich mag das nicht. Eigentlich war es ja so, dass ich mich damals beim Südwestfunk in Baden-Baden als Nachrichtenmann beworben hatte. Ich bin von Kindheit an ein Nachrichten-Fanatiker gewesen. Zu diesem Job bin ich gekommen, weil bei uns zu Hause wirklich viele Zeitungen gelesen wurden. Man konnte sogar in der Nazizeit noch unterschiedliche Zeitungen lesen: Wenn man nahe am Saarland war, dann ging das. Ich habe immer alles gelesen und war diesem Medium wirklich sehr zugeneigt. Damals habe wir allerdings noch nicht von "den Medien" gesprochen, sondern einfach nur von den Zeitungen und vom Radio. Eines Tages habe ich mich also als Nachrichtenredakteur beworben. Daraus wurde dann aber nichts. Ich weiß nicht mehr genau warum, ich glaube, das hatte mit meinen zu geringen Französischkenntnissen zu tun, denn es gab bei uns nach dem Krieg nur eine einzige Nachrichtenagentur, das war die AFP, also die Agence France Presse. Gut, weil daraus nichts geworden war, bin ich dann halt meinem großen Lebenshobby nachgegangen und habe einen Job als Volontär im Sportbereich gefunden. Daher habe ich bis heute mein Interesse an Nachrichten. Ich kann mich wirklich bis heute wahnsinnig darüber ärgern – bei diesem hohen Zeitaufwand, der auch der Sportnachricht gegeben wird –, wenn ich frühmorgens im Radio höre: "Tommy Haas gewinnt gegen Nowak in drei Sätzen." Da falle ich schon vor Wut beinahe aus dem Bett. Ist da wirklich nicht noch die Zeit zu sagen, dass er 6:1, 6:1, 6:1 oder 7:6, 7:5, 6:4 gewonnen hat. Das wäre nämlich erst die komplette Nachricht. Der Redakteur hat ja jederzeit das Recht, diese Meldung ganz wegzulassen, wenn sie ihm zu unbedeutend erscheint. Das ist seine subjektive Entscheidung und dagegen wäre auch nichts zu sagen. Aber halbe Nachrichten mag ich nicht. Und ich mag es auch nicht, was in Pokalwettbewerben immer wieder vorkommt: Die Tore im Elfmeterschießen zum vorherigen Unentschieden in der normalen Spielzeit samt Verlängerung hinzuzählen. Das ist völlig falsch. So ein Spiel endete meinetwegen 3:3, das anschließende Elfmeterschießen endete 3:4. So sind das nämlich zwei Nachrichten, die allerdings noch nicht ganz komplett sind, weil man nicht weiß, ob beim Elfmeterschießen bei der einen Mannschaft zwei Elfmeter verschossen wurden und bei der anderen nur einer oder ob man für dieses 3:4 im Elfmeterschießen womöglich sogar jeweils sieben Elfmeter gebraucht hat. Das bleibt alles offen. Aber zu sagen, dieses Spiel sei 7:8 ausgegangen, ist falsch.

Habermeyer: Weil man da nicht mehr differenzieren kann.

Michel: Richtig. Ich selbst bin doch auch auf didaktischem Gebiet kein Erfinder gewesen: Nein, all diese Dinge hatte man uns einfach beigebracht. Wo sind heute diejenigen, die den Nachwuchsleuten sagen, "du brauchst nicht nur eine gute Stimme und eine gewisse Phantasie, du musst dich auch an bestimmte journalistische Grundsätze halten"? Im Printmedium werden diese Grundsätze ja bis heute beachtet. Das sind so die Dinge, die mich heute immer noch beschäftigen. Aber das ist nicht gut, ich bin zu alt, ich sollte das lassen.

Habermeyer: Damit geben Sie mir nun ein wunderbares Stichwort, was ich selbstverständlich nur rhetorisch meine: Es sind ja auch Ihnen, dem Großmeister der Fernsehkommentierung, bei einzelnen Übertragungen Fehler passiert. Sie haben nämlich z. B. einmal ein Flugobjekt verwechselt: Es war ein Fasan, aber Sie haben diesen Vogel als Rebhuhn bezeichnet.

Michel: Ja, das war hier in Bayern in Augsburg.

Habermeyer: Genau, im Rosenau-Stadion in Augsburg. Sie sahen einen Vogel und haben ihn falsch betitelt. Denn das Rebhuhn war ein Fasan. Und danach dann rauschte der Blätterwald gewaltig.

Michel: Damals war mein hoch geschätzter, mittlerweile verstorbener Kollege Belzler vom Bayerischen Rundfunk mit daran schuld. Ja, das war in Augsburg: Ich sah zunächst wirklich nur einen Vogel, der da immer herumhüpfte im Gras, und merkte, dass die Leute immer an der falschen Stelle lachten, nämlich über diesen Vogel, der sich abseits vom eigentlichen Spielgeschehen auf dem Rasen tummelte. Der Belzler hat mir dann intern – weil ich dieses Rebhuhn halt erwähnte in meiner Kommentierung – über den Kopfhörer gefragt: "Wo ist dieses Rebhuhn? Wo ist dieses Rebhuhn?" Das war nämlich auch am letzten Sonntag hier im Stadion zu sehen beim Leichtathletikländerkampf zwischen Deutschland gegen die UdSSR." Ich sagte ihm: "Du musst mit der Kamera nach rechts gehen, dann siehst du es." Er fing dann also diesen Vogel ein mit seiner Kamera: Bildfüllend ist er dann zu Hause auf den Fernsehschirmen zu sehen gewesen. Man konnte ganz klar erkennen, dass das ein Fasan war. Aber ich will Sie jetzt sogar noch verbessern: Es war, genau gesagt, ein Fasanenweibchen. Was allerdings nicht so leicht zu unterscheiden ist.

Habermeyer: Ich hätte diesen Vogel bestimmt als Taube bezeichnet, so wenig wie ich mich mit Vögeln auskenne.

Michel: Sie? Danke, dann wären wir ja schon zu zweit in unserer Unwissenheit. Es ist jedenfalls so gewesen, dass ich selbst nicht mehr auf den Monitor geschaut habe, weil ich wie auch sonst bei den Übertragungen immer meine eigene Sicht aufs Spielgeschehen bevorzugte. Immer nur dann, wenn ein Spiel zur Ruhe gekommen ist, habe ich auf den Monitor geblickt. Als der Schiedsrichter dann aus irgendeinem Grund das Spiel kurz unterbrochen hat, habe ich erneut fälschlicherweise gesagt: "Und jetzt fliegt er zur Bundeswehrkapelle, die hauen ihn heute Abend in die Pfanne." Oh, "Bild" hat am nächsten Tag geschrieben: "'Bild' sprach mit dem Fasan: Ich bin doch kein Rebhuhn!" Was glauben Sie, was da für Hörerpost bei uns eintraf! Ach, solche Sachen sind einem doch pausenlos passiert. Irgendwann, ich war noch beim Radio, habe ich in der Halbzeit des Spiels zwischen Barcelona und dem HSV in Brüssel – es fand in Brüssel statt, weil es ein Wiederholungsspiel auf neutralem Platz war – gesagt: "Und hier kommt er, der König der Belgier, Prinz Baudouin." Ich habe also den König im nächsten Satzteil gleich wieder zum Prinzen degradiert. Ach Gott, mit solchen Dingen könnte ich ganze Sendungen füllen. Man muss einfach zu solchen Sachen stehen.

Habermeyer: Heute kann man sich gar nicht mehr vorstellen, wie genau man damals noch auf den Wortlaut einer Reportage geachtet hat. Nicht Sie, sondern ein Reporterkollege von Ihnen hat in den fünfziger Jahren mal bei einer Radioreportage gesagt: "Dieser Kelch ging an uns vorüber." Auf diese Aussage hin ging unglaublich viel Post beim Sender ein: Er musste sich dann wirklich rechtfertigen für diesen Satz. Heute wären das Dinge, die als völlig belanglos erachtet werden würden.

Michel: Diese "Geschichte" begann ja mit dem Ausruf von "Toni, du bist ein Fußballgott" von Herbert Zimmermann in den letzten Minuten seiner Rundfunkreportage vom Weltmeisterschaftsendspiel 1954 in Bern. Er bekam daraufhin riesengroße Probleme mit dem Rundfunkrat. Wenn man das mit den Ausdrücken von heute vergleicht, mit all den Prädikaten, die den Spielern zugeeignet werden! Diese Geschichte mit dem "dieser Kelch ist noch einmal an uns vorüber gegangen" passierte 1958. Mein Gott, über was reden wir denn da heute! Also, sie passierte 1958 in Schweden während des Spiels Deutschland gegen Schweden. Das war ja ein Spiel, das man bis heute allgemein als Skandalspiel bezeichnet und das auch als solches in die Annalen eingegangen ist. Ein Pfarrer hat mir nach diesem Spiel geschrieben, der liebe Gott hätte auf dem Fußballplatz nichts zu suchen. Mit diesem Mann habe ich mich lange auseinander gesetzt. Ich habe ihm schließlich erklärt: "Da sehen Sie mal, wie nahe mir Gott immer ist, auch in meiner Arbeit." Nach diesem Argument hat er die Sache dann verloren gegeben. Erst Jahrzehnte danach beim genauen Abhören aus anderem Anlass haben wir festgestellt, dass ich es gar nicht war, sondern der Herbert Zimmermann. Aber das sind so die Dinge, die einfach vorkommen. Bei einem Radioreporter ist es nämlich so: Sie sagen etwas, aber Sie speichern das gar nicht im Gedächtnis ab. Sie verdrängen das sofort wieder. Gut, man arbeitet schon mit dem Kopf, denn ohne den eigenen Kopf

geht nun einmal nichts, aber das Gedächtniszentrum ist doch ausgeschaltet. Ich hatte manchmal Spiele im Radio, bei denen ich hinterher sagen musste: "Kommt, sagt mir noch mal, wie die beiden Tore gefallen sind." Wenn dann einer angefangen hat, mir die Szene zu schildern, dann wusste ich wieder Bescheid, dann war es mir schon wieder präsent. Man ist im Radio eben der Sekunde verhaftet.

Habermeyer: Aus dem, wie Sie erzählen, hört man, wenn man ein geschultes Ohr dafür hat, ein bisschen, woher Sie kommen. Sie kommen nämlich aus Kaiserslautern. Wir haben jetzt nur noch zwei, drei Minuten. In unserem Gespräch haben wir bis jetzt zwei ganz wichtige Figuren des Fußballs, zwei Sportlegenden, überhaupt noch nicht angesprochen: Wir haben bis jetzt weder über Fritz Walter noch über Sepp Herberger gesprochen. Ich glaube, man kann sagen, dass Sie mit Fritz Walter wirklich befreundet waren.

Michel: Mit Fritz Walter war ich logischerweise befreundet: Wir hatten uns ja schon als Kinder beim Straßenfußball auf dem Kleinstfeld getroffen. Schon aus dieser Zeit hatten wir also Verbindung zueinander. Und außerdem: Man hat schon als Junge gesehen, dass er ein Ausnahmefußballer gewesen ist. Wenn man sich für Fußball wirklich interessiert hat, dann ist man halt mit dem eigenen Vater nicht erst zu den Spielen der ersten Mannschaft, sondern bereits am Nachmittag zu den Schülerspielen ins Stadion gegangen. Aus dieser Zeit resultiert meine Verbindung mit Fritz Walter und später meine Freundschaft mit ihm. Insgesamt war aber mein Verhältnis zu Kaiserslautern nicht immer ganz leicht, denn die Leute dort haben immer geglaubt, ich müsste für sie sprechen bei meinen Reportagen. Dies aber widersprach meinem Naturell, meinem für sie unverständlichen Drang zur Neutralität.

Habermeyer: Glauben Sie, dass ein so begnadeter Fußballspieler wie Fritz Walter, der gleichzeitig ein unglaublich sensibler Mensch gewesen ist, mit dem Druck in der heutigen Mediengesellschaft zurecht gekommen wäre?

Michel: Ich mache Ihnen jetzt ein Kompliment: Diese Frage hat noch keiner gestellt, darüber habe ich mir selbst noch keine Gedanken gemacht, aber ich kann Ihnen diese Frage trotzdem sofort beantworten. Er wäre an den Medien gescheitert. Er litt ja damals in seiner aktiven Zeit schon unter den Medien. Ich erinnere mich da z. B. an ein Spiel in Paris mit der Nationalmannschaft im Jahr 1952. Damals hat Herberger nach dem Spiel zur Frau von Fritz Walter gesagt: "Geben Sie ihm keine Zeitungen, verbieten Sie ihm das Zeitung lesen!" Er hat wirklich darunter gelitten, unter jedem Ausdruck, unter jedem Halbsatz, der gegen ihn geschrieben worden ist. Erst später, als er nach dem Ende seiner aktiven Zeit eine persönliche Verbindung zu den Medien bekommen hat, war die Welt in dieser Hinsicht für ihn wieder eher in Ordnung: Da konnte man dann auch über kritische Dinge mit ihm reden. Darüber hinaus halte ich ihn für einen grandiosen Fußballer und stelle ihn wirklich auf eine Stufe mit Franz Beckenbauer. Obwohl Franz Beckenbauer von ganz anderer Art war: Der Franz hatte seine eigene Psychologie der Spielgestaltung. Aber ich mag eben solche Typen, die mehr mit der Technik ausgestattet sind als mit der Taktik und dem Kampf. Ich mag solche Typen wie Netzer oder Overath ganz ungeheuer, also Leute, die mit einem sensationellen Pass ein Spiel komplett öffnen können, wie wir sagen, oder eine Hintermannschaft total verwirren können.

Habermeyer: Eine kleine Anekdote sollten Sie uns als Abschluss noch erzählen. Ich führe diese Geschichte kurz ein. 1953 fuhren Sie nach England, um von dort ein Länderspiel zu übertragen. Es war dies das erste Spiel überhaupt, das die englische Nationalmannschaft auf heimischen Boden, also auf der Insel verloren hat. Sie verloren in diesem Spiel nämlich 3:6 gegen die damalige ungarische Wunderelf. Sie kamen damals bei der Einreise an die Visakontrolle - damals brauchte man nämlich noch ein Visum, um als Deutscher in England einreisen zu können – und da passierte Ihnen etwas mit dem Zöllner, das Sie uns bitte kurz erzählen müssen. Denn dieser Zöllner hat etwas ganz Bestimmtes zu Ihnen gesagt.

Michel: Also, ich bin ja erstaunt und manchmal nicht gefasst auf das, was Sie alles fragen. Aber ich muss hier doch eine kleine Änderung vorausschicken: Das war kein

Zöllner, das war damals ein Immigration-Officer. In jener Zeit kamen ja nur wenige Flugzeuge auf den Flughäfen an und vor der tatsächlichen Einreise mussten die Passagiere alle noch nacheinander einen Saal betreten, in den man jeweils einzeln von einer Hostess gebeten wurde: "Next, please!" Dort wurde bei jedem Passagier aus Deutschland in einem riesengroßen Buch nachgeschlagen, ob der Betreffende nicht eventuell gesucht würde. Man suchte nämlich immer noch nach Kriegsverbrechern und dergleichen. Dieser Immigration-Officer las also meinen Namen und stellte fest, dass gegen mich nichts vorlag. Aber ich war in diesem Jahr eben schon zum zweiten Mal in England, was er natürlich an den Stempeln in meinem Pass erkennen konnte. Und deswegen fragte er mich: "What your are doing in London?" Ich sagte ihm, dass ich jetzt als Radioreporter für das Länderspiel unterwegs wäre und beim ersten Mal vom englischen Pokalendspiel berichtet hätte. Daraufhin meinte er natürlich: "Oh, Sir, you have any tickets for me?" Ich musste ihm leider erklären, dass ich keine Tickets für ihn hätte. Und dann sagte er nur noch: "Oh, Sir, what a life!"

Habermeyer: "What a life!" Sie haben ein schönes Leben führen dürfen als Reporter. Ich bedanke mich bei Ihnen ganz herzlich für dieses tolle Gespräch, die Zeit verging wie im Flug.

Michel: Ich bedanke mich bei Ihnen.

Habermeyer: Wir sind am Ende unserer Sendezeit angelangt, vielen Dank, Herr Michel. Und ich bedanke mich auch bei Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, für Ihre Aufmerksamkeit. Das war heute die Sportreporterlegende Rudi Michel. Bis zum nächsten Mal, auf Wiedersehen.